

„Schau hier, alles Reichsbürger, so sehen heutzutage Nazis aus!“ Ethnografische Forschung mit deutschen Auswanderfamilien in Paraguay im Angesicht komplexer Positioniertheiten

Ursina Jaeger

Zusammenfassung: Basierend auf den ethnografischen Daten einer Pilotstudie mit staats-skeptischen deutschen Auswanderfamilien in Paraguay fragt der Beitrag nach den Bedingungen der Möglichkeit, Forschungsbeziehungen aufzubauen in einem Feld, in dem die Ethnografin und die Beforschten um gegenseitige Ablehnung wissen. Anleihen an den Figuren der „repugnant others“ und verschiedenen „Modi der Positionalität“ machend lotet er aus, wie emische und etische Perspektiven in Feldern der ideologischen Ungleichheit verhandelt und dargestellt werden können. Der Beitrag bespricht dabei unter Rückgriff auf Methodenliteratur zu ethnografischer Forschung zu Fremden, Rechten, und anderen Anderen die Konsequenzen methodologischer und epistemologischer Positionierung und kommentiert partizipative ethnografische Forschungszugänge im Angesicht komplexer Positioniertheiten. Dabei werden Vorschläge für die analytischen Ausdifferenzierung von ethnografischer Positionalität unter Bedingungen ideologischer Ungleichheit gemacht und es wird für einen Methodenpluralismus in der Forschung zu (mindestens) staats-skeptischen Milieus plädiert.

Schlagwörter: Ethnografie, Positionalität, Paraguay, repugnant others, partizipative Forschung

„Look here, it’s all Reichsbürger, this is what Nazis look like these days!“ Ethnographic Research with German Migrant Families in Paraguay in the Face of Complex Positionalities

Abstract: Based on the ethnographic data of a pilot study with German expatriate families in Paraguay who are sceptical of the state, the article asks about the conditions of the possibility of establishing research relationships in a field in which the ethnographer and the researched know about mutual repugnance. Borrowing from the figures of „repugnant others“ and different „modes of positionality“, it explores how emic and etic perspectives can be negotiated and represented in fields of ideological inequality. The article discusses the consequences of methodological and epistemological positioning and comments on participatory ethnographic research approaches in the face of complex positionalities. In addition, suggestions are made for the analytical differentiation of ethnographic positionality under conditions of ideological inequality and a plea is made for methodological pluralism in research on (at least) state-sceptical milieus.

Keywords: ethnography, positionality, Paraguay, repugnant others, participatory research

1 Einleitung

„Paraguay will keine rechten Impfgegner mehr. Das südamerikanische Land hatte sich zum Mekka für Demokratiefinde [...] entwickelt“, schrieb Oliver Pieper am 19.1.2022 für die Deutsche Welle, „zum Anziehungspunkt für Reichsbürger, Verschwörungstheoretiker und Impfgegner“. Es war eine der Kommentierungen einer vermehrten Einwanderung deutscher Staatsangehöriger¹ nach Paraguay während des durch das Corona-Virus und Maßnahmen gegen dessen Verbreitung geprägten Jahres 2021. Die Woche vor Erscheinen des DW-Artikels, am 12.1.2022, hatten die paraguayischen Behörden die sonst vergleichsweise unbürokratisch ablaufende Einreise und Niederlassung temporär an den Nachweis einer Covid-19-Impfung gekoppelt, und damit den Zuzug weiterer ausländischer Staatsangehörigen (ohne Impfung) verunmöglicht oder zumindest erschwert.

„Schau hier, alles Reichsbürger, so sehen heutzutage Nazis aus!“, kommentiert Lukas² augenzwinkernd ein Foto auf seinem Smartphone. Es wurde kurz vor unserer Begegnung an einem Straßenfest in einer paraguayischen Kleinstadt aufgenommen und in einer Telegram-Gruppe zur Vernetzung von Neuzugewanderten in Paraguay geteilt. Zu sehen ist eine Schar fröhlich anmutender Kinder und manche ihrer Eltern. Sie halten ein Banner hoch, auf dem in bunten Lettern zu lesen ist: „*Estamos agradecidos de estar aquí*“ – wir sind dankbar, hier zu sein – verziert mir Herzchen und Länderflaggen, Paraguay, Deutschland, Schweiz, und einige mehr. Lukas, gelernter Ingenieur aus Baden-Württemberg in seinen Dreißigern, kam mit seiner Frau Tatjana, ihrem 3-jährigen Sohn und einer knapp einjährigen Tochter im November 2021 nach Paraguay. Nicht nur eine drohende Covid-19-Impfpflicht der in einer Klinik arbeitenden Tatjana (noch in Elternzeit), auch das Testen des Sohns in der KiTa und die Einschätzung, dass Deutschland auf inakzeptable Weise mit seiner Bevölkerung umginge, ließ die Familie – so die erste Erzählung und Erklärung – relativ überstürzt ihre Koffer packen, ihr Eigenheim untervermieten, und nach Paraguay aufbrechen. Sie wären auch in Deutschland vorbereitet gewesen für eine drohende Katastrophe, versichert mir Lukas: „mit Essen, Wasser, Strom und Munition für drei Monate“, aber perspektivisch sei Paraguay besser, „besonders wegen der Kinder“.

Eingehängt in ein größeres sozialpädagogisches Forschungsvorhaben zu kindlichem Alltag in Familien, die den staatlichen Institutionen kritisch gegenüberstehen, kamen Eltern, die während der letzten Jahre ihre Kinder aus öffentlichen Bildungs- und Betreuungsinstitutionen abmeldeten, in meinen ethnografischen Blick. Dass sich v.a. im Zuge der Kritik an den Corona-Maßnahmen manche Familien, wie jene von Tatjana und Lukas, mitunter entscheiden, Deutschland und ihrem Alltag innerhalb der etablierten westeuropäischen Ordnungen den Rücken zu kehren und nach Paraguay zu migrieren, weckte nicht nur das journalistische, sondern auch mein sozialwissenschaftliches Interesse.

Vor dem Hintergrund der empirischen Daten einer Pilotstudie im Februar/März 2022 bündelt der Beitrag einige methodologische Gedanken zu den Bedingungen der Möglichkeit (staatlich finanzierter und universitär eingebundener) ethnografischer Forschung mit Auswanderfamilien im Angesicht komplexer Positioniertheiten. Konkret wird danach gefragt, wie die in derzeitigen ethnografischen Methodendiskussionen virulenten Themen der Ein-

- 1 Die paraguayischen Behörden (migraciones.gov.py) melden für 2021 ca. 2000 Einreisen aus Deutschland als s.g. „residente permanente“, also mit der Angabe einer dauerhaften Niederlassung. Wie viele der deutlich mehr Personen, die offiziell als Tourist:innen gen Paraguay aufgebrochen sind und Deutschland im eigenen Verständnis nicht zwecks Urlaub verlassen haben, lässt sich anhand der offiziellen Zahlen nicht konzise eruieren.
- 2 Die Namen aller Gesprächspartner:innen sowie weitere zur Identifikation zuträgliche Angaben sind anonymisiert, teils mit dem Mitdenken der Gesprächspartner:innen selbst. Keines der Gespräche wurde aufgezeichnet, O-Ton stammt aus den jeweils direkt im Anschluss an Begegnungen angefertigten Protokollen sowie aus Chats.

bindung/Partizipation von, und Beziehung zu Feldteilnehmenden in Feldern verhandelt werden, in denen in Stellung gebrachte Selbst- und Fremdpositionierungen zwischen Forschenden und Beforschten stark divergieren. Zum einen wird dabei die Debatte der qualitativen empirischen Sozialforschung rezipiert, die die Stärken für solch feldintensiver Forschung v.a. in der Mitgestaltung des Forschungsprozesses durch die jeweiligen Gesprächspartner:innen sowie in der stärkeren Aufnahme emischer Perspektiven sieht. Dabei wird nach der Wirkmächtigkeit, Praktikabilität und den Herausforderungen dieser Forschungshaltungen und -zugänge in der ethnografischen Forschung mit „Schwurbler, Cov-Idioten und Reichsbürgern“ (Gesprächspartner Rico, auf öffentliche Darstellungen referierend) gefragt. Zum anderen rücken Feldbeziehungen in den Blick, bei denen sowohl Forschende wie Beforschte um nicht-geteilte Positioniertheiten wissen, und dies überhaupt erst die Forschung präfiguriert. Dass die im Titel dieses Beitrages angekündigten Reichsbürger (und Nazis, und Cov-Idioten) letzten Endes gar nicht so prominent auftauchen, aber von beiden Gesprächsparteien als konstante Referenzfiguren trotzdem mit am Tisch sitzen, mag für Lesende enttäuschend sein. Sie sind jedoch keine Effekthascherei, sondern – dem Argument des Beitrages folgend – entscheidend für das Verständnis des Feldes und die Bedingungen der Möglichkeit seiner ethnografischen Beforschung.

Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: Zunächst wird das Erkenntnisinteresse näher erläutert und die dem Beitrag zugrundeliegenden Spannungsmomente (gegenseitige Ablehnung, Positionierung und Feldkonstitution) dargestellt. Danach wird die empirische Datenglage geklärt und das methodische Vorgehen während der Pilotstudie in Paraguay skizziert. Entlang ausgewählter ethnografischer Einblicke wird schließlich diskutiert, wie sich Wissen um gegenseitige Ablehnung und Beziehungsaufbau zueinander in Beziehung setzen. Im Fazit werden die Erkenntnisse im Angesicht komplexer Positioniertheiten diskutiert, und es wird für einen Pluralismus der Forschungszugänge in der qualitativen Sozialforschung in staatskritischen Milieus plädiert.

2 Erkenntnistheoretische und empirische Ausgangslage: ethnografische Forschung zu Fremden, Rechten und anderen Anderen

2.1 Entfremden und Befremden in 100 Jahren Ethnografie

Seit den Anfängen teilnehmender Beobachtung – sei es in migrantisch geprägten Stadtteilen der USA oder auf Inseln der Südsee – prägt die Auseinandersetzung um das Verhältnis von fremd und eigen die methodologische Debatte. *Deep hanging out and being there* (Geertz 1983) wurden als Bedingungen sine qua non angesehen, Fremde [‚Völker‘, ‚Deviant‘, ‚Eingewanderte‘ ...] zu erforschen. Das Dort-Sein implizierte Beziehung; die Involvierung der Forschenden in lokale soziale Ordnungen versprach Erkenntnisse, die das Fremde und dessen Positioniertheiten ins Eigene übersetzbar werden lasse. Die Koordinaten des Verhältnisses fremd-eigen haben sich jedoch verschoben, dynamisiert durch die zeitdiagnostische Überholung der alten Bilder einer vermeintlich klar geordneten Welt. Divergierende reflexive und machtkritische Einsätze, allen voran die Hinterfragung ethnografischer Autorität seit der *writing culture critique* (Berg/Fuchs 2016; Clifford/Marcus 1986), aber auch gesellschaftspolitische Anfragen (feministischer, postkolonialer, antirassistischer, ... Provenienz) führten zu einer Destabilisierung ethnografischer Beschreibung und zu einer prominenteren Thematik

sierung der Situiertheit eigenen Wissens (Haraway 1988) im Sinne einer epistemologischen Vergewisserung. Kurz: es ist nicht mehr gegeben, dass die Fremden anderswo sind, und dass der (weiße, akademisch-geschulte, ...) Ethnograf (!) die Autorität hat, das vermeintlich Fremde dicht und adäquat zu beschreiben. Parallel zu diesen Destabilisierungen und Neujustierungen wurde die Ethnografie auch immer mehr in Forschungsfelder und an Forschungsobjekte herangetragen, die den Forschenden (vermeintlich) bekannt(er) waren, und wo Fremdheitsannahmen als Ausgangslage nicht mehr verfangen. Als Konsequenz wurde mitunter an der „Befremdung der eigenen Kultur“ gearbeitet: das „weitgehend Vertraute [sollte also] auf Distanz [...] gebracht“ werden (Hirschauer/Amann 1997, S. 12).

Ob dieser Kritiken und Entwicklungen änderten und pluralisierten sich Forschungsstrategien und Gegenstandskonstitutionen. Während die Befremdung des vermeintlich Eigenen virulent blieb und bleibt, verschwand die Figur des Fremden aus großen Teilen der ethnografischen Forschung, und wurde mehrheitlich mit einem (immer schon problematisierten und präfigurierten) Anderen ersetzt; ein Anderes, das die Forschung in einem Prozess der Ver-Anderung (*othering*) gleichsam immer auch mit hervorbringe (Fabian 1993). In dieser Verschiebung vom Fremden zum Eigenen und Anderen und liegt nicht nur eine relevante Diskursverschiebung und stärkere Hinterfragung von wissenschaftlicher Verantwortung in der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit. Die Verschiebung führte auch zu einer epistemologischen Auflösung jener Ambiguität, die der Figur des Fremden mit ihrer irritierenden „Überaschungsqualität“ inne liegt (Stichweh 1997, S. 165).

Darüber hinaus führten die Kritiken an der ethnografischen Autorität mitunter auch dazu, dass in den letzten Jahren weniger s.g. Milieustudien betrieben werden mit Menschen, die als diskriminiert oder zur jeweiligen forschenden Person weniger privilegiert betrachtet werden. Ethnografische Forschung in jenen Feldern blieb nicht aus, aber sie wandte sich großmehheitlich den Prozessen der Ver-Anderung durch gesellschaftliche und forschende Zuschreibungen zu, operiert auto-ethnografisch Privilegien-zentriert, oder – wie bspw. in der berühmten Studie der Soziologin Goffman zur Kriminalisierung von jungen Schwarzen in Philadelphia (2014) – solidarisiert und aktivistisch. Forschende rückten und rücken also, grob gesagt, nicht als deviant Ausgemachte als Deviante oder als migrantisch Ausgemachte als Migrant:innen in den Blick, sondern interessieren sich machtsensibel dafür, wie und durch wen und was sg. Migrant:innen oder sg. Deviante zu *Anderen gemacht werden*.³ Wie spielen diese Entwicklungen der Feldkonzeption und der Verhältnisbestimmung von fremd/eigen nun hinein in die Forschung zu „Reichsbürgern“ und „Verschwörungstheoretikern“ in Paraguay?

2.2 Gegenseitige Abneigung und Abgrenzung als Ausgangspunkt

Die in 2.1 beschriebenen Änderungen der Erkenntnisstile erhalten in Feldern wie jenem der Pilotstudie eine erneute Wendung. Die Offenheit und starke Involvierung der Forschenden qua teilnehmender Beobachtung scheint sich nämlich immer mehr auch dort anzubieten, wo

3 Für eine Diskussion der Konsequenzen der Krise der Repräsentation für Milieustudien, siehe z.B. Frank (2021). Dubet (2021) resp. auch Dean (2021) stellen überzeugend dar, wie selbstbefragend-reflexive und als privilegiert wahrgenommene Positionierungen von Forschenden jeweilige Forschungsobjekte und Forschungsfelder mitbedingen, und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu jeweiligen Phänomenen mitunter hemmen (können). Die Diversifizierung der Ethnografie als Methode erlaubt hier nur eine Darstellung gewisser Resonanzen und Tendenzen, die selbstredend je ihre gegenläufigen Arbeiten ebenfalls hervorbringt. Die hier kursorisch diskutierte ethnografische Methodenliteratur speist sich (professionsbio-graphisch bedingt) v.a. aus Studien zu Kindheit, Schule, Migration und Staatskritik.

sich die (sich meist als links-liberal oder kritisch bezeichnenden) Forscher:innen *selbst als fremd* darstellen, wie beispielsweise unter Finanzanalyst:innen (Leins 2018), in evangelikalen Gemeinden (Luhmann 2012), oder eben auch, wie hier relevant: unter staatskritischen Auswanderfamilien, die medial als „Cov-Idioten“ und „Reichsbürger“ Bekanntheit erlangten. Die berühmteste Studie mit so einer Anfangsausgangslage ist derzeit wohl jene der emeritierten Berkeley-Soziologin Hochschild. In ihrer Monographie „Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten“, bemüht sie sich anhand von sogenannten *deep stories* darum, Empathiemauern zwischen *tea-party* Wählenden in Louisiana und ihr als linker Intellektuellen kleiner werden zu lassen. „Fasziniert[.] [von der] emotionale[n] Anziehungskraft rechter Politik“ galt es, die „Herangehensweise dem Forschungsgegenstand“ (Hochschild 2017, S. 339) so anzupassen, dass sie verstehen könne, „wie Anhänger der Rechten das Leben empfinden“ (ebd., S. 9).

Trotz der im deutschen Kontext als Krise der Repräsentation verschlagworteten Selbstbefragung ethnografischer Autorität scheint es also neue Felder zu geben, in denen die alte Losung, dass es Forschenden über die teilnehmende Beobachtung gelänge, die anfängliche Fremdheitserfahrung zu überwinden und nachvollziehbare Lesarten dieser Felder zur Verfügung zu stellen, wieder Gültigkeit habe.⁴ Die Analyse dieser Studien legt nahe, dass gesellschaftspolitisch formulierte Entwicklungen der letzten Jahre (z.B. der Aufstieg und Erfolg von Persönlichkeiten wie Trump und Putin, Bewegungen wie den Reichsbürger:innen, PEGIDA oder Querdenken) der Ethnografie in ihrer ‚alten Form‘ zu neuem Schwung und – so kann man sagen – neuer Autorität verholfen hat. Es sind dies Forschungsfelder, zu denen *Wir als Ethnograf:innen* selbst-identifikatorisch in Opposition gehen. Oder in den Worten Hardings: „It seems that antiorientalizing tools of cultural criticism are better suited for some ‚others‘ and not other ‚others‘“ (1991, S. 375). Harding argumentierte bereits in den 90ern – in ihrem empirischen Fall bezogen auf Zuschreibungen des Fundamentalismus in christlichen Gemeinden – dass es offenbar bestimmte „Andere“ gäbe, bei denen sich die Kritik an der Ver-Änderung nicht stelle. Wenn also in ethnografischen Texten Bekenntnisse zu eigenen Positioniertheiten verlangt würden, so nicht mit Blick auf eigene Privilegien und den eigenen gesellschaftlichen Status, sondern durch eine klare Distanzierung vom Forschungsfeld und seinen Repräsentant:innen. Harding schuf für diese Art der Anderen die reflexive Figur der „repugnant others“, zu Deutsch der zu verachtenden oder abstoßenden Anderen, und benannte damit ein Wissen um moralische Hierarchisierungen von personen- und gruppenbezogenen Differenzierungen von Seiten der Forschenden. Richtet man den Blick auf Studien zu rezenten Dynamiken in diversifizierten und liberalen Gesellschaften und deren Bedrohungstopoi (Faschismus, Autoritarismus, kultureller Backlash, ...) überrascht es wenig, dass diese Figur der widerwärtigen Anderen ein *Revival* erlebt (Holmes 2019; Lennon 2018; Pasiëka 2019). Es ist jedoch eine Figur, so eine der Thesen dieses Beitrages, auf die nicht nur Forschende in Feldern ideologischer Ungleichwertigkeit Bezug nehmen, sondern mit der implizit auch die Gesprächspartner:innen operieren, indem sie vorwegnehmen, dass Forschung über sie mit Abneigung einhergehe. Wenn es gleich um den Beziehungsaufbau zu Auswanderfamilien in Paraguay geht, so wird deutlich, dass dieses Wissen um komplexe Positioniertheiten und potentiell beschädigende etische Kategorien sowohl von der Forscherin wie auch ihren Gesprächspartner:innen aufgerufen wird.

4 Die Tatsache, dass das Fremde in der Feldkonstitution dabei bei den Forschenden – nicht den Beforschten – ausgemacht wird, verweist jedoch auf eine reflexive Drehung alter Geltungsansprüche.

2.3 Auswanderfamilien, das Virus, die Ethnografin und ihr Feld: Komplexe Positioniertheiten

Auch in Deutschland sind gerade im Zuge der Corona-Pandemie und der weitreichenden staatlich orchestrierten Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Virus soziale Phänomene entstanden, die nicht so einfach mit bis dato gebräuchlichen Ansätzen der Gesellschaftsanalyse erklärbar waren. Es kam mit Hirschauer gesprochen zu einer „pandemische[n] Humandifferenzierung“, in der das Virus zum „Mitspieler“ avancierte, der „das Geflecht der Klassifikationen und Grenzziehungen aufmischt[e] und transformiert[e]“ (2020, S. 217). Soziale Reaktionen auf die Maßnahmen sowie die vom Virus ausgehenden Gefahren ließen sich nicht entlang gängiger Milieus vorhersagen (Frei/Nachtwey 2022). Dass sich auf denselben Demonstrationen simultan die Prototypen von ‚anthroposophischen Frauen mit Friedenssymbolen‘ und ‚Neonazis‘ versammelten, ließ aufhorchen. Analytisch lehren die aus der Corona-Krise aufgeworfenen neuen Konfigurationen der „horizontal differenzierte[n] Gesellschaft“ die Sozialwissenschaft mitunter, so Lindemann, „der Staatsgewalt [...] ein höheres Gewicht zu geben“ (2020, S. 260). Die Bezugnahme auf den Staat und seine Ordnungsgewalt scheint auch für die Frage, welche gruppen- und personenbezogenen Differenzierungen die Beziehung von Forscherin und Beforschten präfigurierten und situativ entschieden, relevant. Wie gleich empirisch vertieft wird, war es die Bezugnahme auf und Kritik an der staatlichen Ordnungsgewalt und die daraus getroffenen Entscheidungen, die mich als Forscherin mein Forschungsfeld konstituieren ließen. Und es sind die öffentlichkeitswirksam zugeschriebenen Charakterisierungen („Reichsbürger“, „Demokratiefeinde“, „Verschwörungstheoretiker“, „Impfgegner“) der Menschen, mit denen ich in Paraguay versuchte eine Forschungsbeziehung aufzubauen, die allesamt auf eine staatsfeindliche oder so zumindest staatskeptische Haltung als entscheidende Differenzierung zwischen „uns“ und „den Menschen im (von mir definierten) Feld“ referieren.

Diese knappe Skizzierung von bereits ex-ante als relevant ins Feld geführten gruppen- und personenbezogenen Differenzierung zeigt, dass die gängigen Verweise auf gesellschaftliche Positioniertheit bestenfalls unterkomplex, zutreffender wohl aber als nicht sachdienlich sowohl für die Bearbeitung der intellektuellen Agenda, als auch für die Reflexion von Feldbeziehungen, zu betrachten sind. Zur Erörterung braucht es also zunächst eine Betrachtung von gängigen Verweisen auf Positioniertheit der Forschenden (und ihren Gesprächspartner:innen) und eine Einordnung von Positionalität als Einsatz reflexiver Sozialforschung. Daraus kann im weiteren Verlauf des Beitrages eine vom empirischen Fall ausgehende Weiterentwicklung komplexer Positioniertheiten entwickelt werden.

„I am a White, heterosexual, cisgender male, and I have lived in the southern United States for most of my life“ (Bourke 2014, S. 2) Selbstdeklarierende gesellschaftliche Positionierungen wie jene von Bourke in seinem vielzitierten Text zu Positionalität in qualitativen Forschungsprojekten – meist intersektional in race/class/gender eingehängt – prägen die qualitativen Methodendebatten zur Frage, welches Wissen vom, und welche Beziehungen zum Feld Forschende erhalten (Pillow 2003, S. 184). Positioniertheit wird damit fast immer als die situierte Gewordenheit in einer Gesellschaftsstruktur verstanden, die Privilegien, den Zugriff auf subjektive Welten, und die Bedingungen der Verstehensmöglichkeiten dieser Welten regeln, limitieren, oder erklären können oder sollten (Haraway 1988). Auch in der hier präsentierten Konfigurierung des Forschungsfeldes sind die großen und häufig intersektional betrachteten Kategorien gesellschaftlicher Positionalität – Geschlecht, Hautfarbe, Nationalität, Religionszugehörigkeit, Alter, Sprachzugehörigkeit, Profession, ... – entscheidend. Die oben dargestellte Relevanz „pandemischer Humandifferenzierung“ zeigt allerdings, dass diese Verweise auf gesellschaftliche Positioniertheit (die Ethnografin wäre dergestalt zu si-

tuieren als so etwas wie eine weibliche Mittelschichts- und Mehrheitsgesellschaftsangehörige) für das Feld weniger entscheidend schien als andere die Forscherin situativ identifizierenden (und infizierende) Positionierungen. Schließlich waren auch, soviel vorweg, die meisten Gesprächspartner:innen ähnlich positionierbar. Es wird klar, dass sozialwissenschaftlich und gesellschaftspolitisch eingenommene Positioniertheiten sowie Entscheide zur Konfiguration des Forschungsfeldes inklusive der Platzierung der Ethnografin darin diese gängigen Verweise nicht nur irritierten, sondern produktiv destabilisierten. Für die intellektuelle Agenda des Projektes sowie das Argument des vorliegenden Artikels scheint es also angezeigt, den Blick für Mechanismen divergierender Positioniertheiten zu schärfen und deren Zusammenspiel zu analysieren. Nieswand und Dieterich (i.E.) haben – empirisch am Falle der Migrationsforschung – Reflexionen entlang viererlei Typen von Positionierungen gearbeitet, die im besten Falle zu einer konziseren Verständigung qualitativer Forschung und deren Wissensproduktion führen könne: intersektionale Positionalität, situative Positionalität im Forschungsfeld, akademische Positionalität (Methode/sozialtheoretische Verortungen), und Positionalität mit Blick auf Aktivismus/Policy Implementierung. Anleihen an dieser sozialtheoretischen Einordnung machend soll nun entlang der empirischen Daten des Beziehungsaufbaus und der Beziehungsgestaltung in Paraguay die De- und Re-Stabilisierung komplexer Positioniertheiten betrachtet werden. Es folgt also zunächst eine Schilderung des Eintritts in (m)ein Forschungsfeld und des Versuchs der Kontaktaufnahme zu seinen Personen.

3 16 Tage Beziehungsgestaltung in Paraguay

Nach mehreren Monaten des Mitlesens in öffentlichen Online-Foren (insbesondere Telegram, YouTube, Vlogs), und der kursorischen Studie von journalistischen Beiträgen und sozialwissenschaftlicher Literatur ergab sich die Möglichkeit, Ende Februar 2022 nach Paraguay zu reisen. Zwar war ich mehrjährig Lateinamerika erprobt, aber noch nie in Paraguay und ohne etablierte Feldkontakte. Sämtliche Anfragen an mögliche Gesprächspartner:innen erfolgten also zunächst unbekannterweise schriftlich: sowohl an Mitarbeitende deutscher Schulen und Auslandsvertretungen, als auch an Familien, die im Laufe des Jahres 2021 nach Paraguay ausgewandert waren.

Für das hier beschriebene Erkenntnisinteresse der Analyse komplexer Positioniertheiten ist der durch den universitären Betrieb bedingte *Zeitpunkt* der Anfrage und Reise in zweifacher Hinsicht interessant: zum einen haben die mediale Aufmerksamkeit und Beiträge wie jener von Oliver Pieper in den Wochen vor der Reise die Stimmung unter den damit Adressierten aufgeheizt. In den Kommentarspalten der Zeitschriften und auf *social media* haben sich viele „mal wieder“ über die „Lügenpresse“ beschwert, Missmut geäußert. Diese mediale Darstellung wurde zu einer relevanten Referenz, ob überhaupt und wenn ja, in welcher Weise, der Kontakt mit mir angenommen wurde. Der Unterschied zwischen journalistischer Reportage und ethnografischer Forschung war schwer in wenigen Worten erklärbar. Zum anderen offenbarte das Reisedatum gleichsam eine situativ entscheidende Information: Ich, die Ethnografin, war eine der Geimpften.

Während ich Kontakthanfragen an Mitarbeitende von deutschen Schulen resp. Auslandsvertretungen ohne großes Nachdenken formulierte, imaginierte ich Ablehnung bei Neuzugewanderten. Das hatte durchaus Auswirkungen auf die Art der Kontaktaufnahme. Ich reaktivierte eine alte yahoo.de-Adresse, stellte mich mit Vornamen vor, und suchte lange nach Worten, die weder zu naiv, noch zu offensiv, weder anbietend noch abstoßend sein sollten. Es wird deutlich, dass die Bedingungen der Möglichkeit, zu *diesen Familien* in Kontakt zu

treten und mit *diesen Familien* zu forschen die Antizipation einer *gegenseitigen* Ablehnung widerspiegelt. Nach viel Rumgedruckste formulierte ich Anfragen wie die folgende, die ich an eine Familie verschickte, die ihre Auswandergeschichte auf YouTube mit dem Motto „alles ganz neu“ überschrieb:

Muy buenos días, „alles ganz neu“, wie schön! Mein Name ist Ursina, ich komme aus der Schweiz, lebe jetzt aber seit ein paar Jahren in Deutschland [...]. Ich habe so ein wenig mein Hobby (Reisen und Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen) zum Beruf gemacht [...], und arbeite und forsche vor allem zum Alltag von Kindern an unterschiedlichen Orten. [*Verweis auf letzte Forschung*]. Nun habe ich wieder etwas Zeit und bin gerade auf Urlaub in Südamerika. Gemeinsam mit meinem Freund reise ich nun von Paraguay nach Chile. Für Paraguay entschieden haben wir uns unter anderem, weil mich die vielen verschiedenen neuen Lebensentwürfen von deutschen Familien sehr interessieren, besonders auch Fragen nach Schule, alternativen Lernkonzepten usw. Vielleicht kann darauf [sic!] ein größeres Projekt werden, aber derzeit schnupper ich einfach ein bisschen rein. In meinem Auskundschaften bin ich mehrfach auf euren YouTube-Kanal gestoßen [...]

Ein Vergleich der Anfragen deutet klar auf eigene situativ in Stellung gebrachte Positioniertheiten und deren antizipierten Resonanzraum bei den Kontaktierten hin: Während die institutionellen Anfragen über die Universitätsadresse mit Signatur, akademischem Titel und den gängigen Formalitäten vonstattengingen, nahm ich eine Wissenschafts- und Institutionenskepsis auf Seiten der Neuzugewanderten vorweg. Sie erhielten eine auf Abenteuerlust und Unverfänglichkeit abzielende Anfrage, die über das immer wieder als niedrig/harmlos aufgerufene Schweizerische und dem vermeintlich offenen Gemüt zu punkten suchte, und deutlich mehr Privates preisgab. Die institutionelle Einbindung wurde zwar nicht geleugnet, aber die Relevanz der Mitgliedschaft heruntergespielt. Die beiden Anfragen positionieren die Ethnografin je auf unterschiedliche Weisen. Sie sind dabei nicht mehr oder weniger authentisch, sondern priorisieren und hierarchisieren nach einer je bestimmten Logik.

Die Anfragen stießen dennoch (fast) nur bei etablierten Deutschen auf Anklang.⁵ M.E. überraschend schnell kamen Rückmeldungen mit Einladungen, ausführlichen Lageeinschätzungen bezüglich der Neuzugewanderten oder auch direkte Weitervermittlungen an Personen, die meinem Interesse ggf. besser dienen könnten. Binnen weniger Tage kamen so Gespräche mit Funktionsträger:innen zustande, die mich wiederum an etablierte und ortskundige weitere Deutsche vermittelten. Während gut zwei Wochen verbrachte ich so ganze Tage mit etablierten Deutschsprechenden, wurde in Schulen, Auslandsvertretungen, in ein Rathaus und in Deutsche Klubs mitgenommen (und kegelte zum ersten Mal). In langen Gesprächen wurde mir auch entlang eigener Biographien über das deutsche Leben in Paraguay berichtet: vom Verbot der deutschen Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg, über den fortwährenden Einfluss des damals in der Region Itapúa untergetauchten Kriegsverbrechers Josef Mengele auf die Erzählungen und Selbstbilder der deutschen Community, bis hin zu der Erneuerung und Veränderung der deutschen Kolonien⁶ durch die aktuelle Neuzuwanderung. Manche freuten sich auf mehr Personen, die die deutsche Sprache wieder stärker nach Paraguay brachten, manche freuten sich ob der steigenden Immobilienpreise und der Möglichkeit, ren-

5 Die Etablierten/Außenseiter-Figuration, von Elias (1993) in die Sozialwissenschaft eingeführt, ist m.E. auch für die Analyse des hier präsentierten Feldes produktiv. Eine vertiefte Analyse der Beziehung zwischen etablierten Deutschen und neuzugezogenen Außenseitern muss aus Platzgründen (und noch nicht ausreichender empirischer Sättigung) ausbleiben. Für den Fall Paraguay ist aber relevant zu wissen, dass mehrere Auswanderbewegungen aus Deutschland und die Gründung verschiedener deutscher Kolonien gegen Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts bis heute eine durchaus diversifizierte deutschsprachige Minderheit (gut 5% der in Paraguay Lebenden) hervorgebracht hat (Strecker 2003).

6 Der Kolonie-Begriff wird in den von Deutschen gegründeten Siedlungen sowohl auf Deutsch wie auf Spanisch (auch weiterhin) verwendet.

tabel Land zu verkaufen oder eigene Dienste anzubieten. Andere ärgerten sich über das schlechte Licht, das nun über die Deutschen in Paraguay fiele, über die Blauäugigkeit der Auswanderstrategien, oder äußerten Angst, dass ihr Zuhause nun von so „vielen Trotteln“ heimgesucht würde: man hätte „eh schon ein Demokratieproblem“ in Paraguay und viele Corona-Tote zu beklagen, meinte bspw. Burkhard, einer der Etablierten und Deutschlehrer in der Region Itapúa.

Nur eine Person innerhalb der kontaktierten Neuzugewanderten antwortete (positiv) auf meine Anfrage, Klara. Im Laufe der 16 Tagen kamen aber doch einige Begegnungen zustande. Tatjana und Lukas, Siggi, Rico, Andrej und Anja, Georg und Sibylle, sowie Markus und manche ihrer Kinder lernte ich kennen, weil sie in der einen oder anderen Weise mit etablierten Deutschen in Verbindung standen, resp. über das Schneeballprinzip. Diverse weitere kurze Kontakte ergaben sich in Hotels, in Begegnungen auf der Straße, in Schulen, in Situationen, in denen ich mit Etablierten oder Neuzugewanderten unterwegs war, aus denen sich dann aber (noch) keine weiterführende Beziehung herstellen ließ, und die hier auch aus Gründen der Forschungsethik bzw. nicht-ingeholter Zustimmung zu einer Forschungsbeziehung namentlich wie erzählerisch ungenannt bleiben. Abschnitt 4 skizziert nun zwei Begegnungen – mit Klara und Rico – die in weiterer Folge und unter Berücksichtigung der Eingangsvignette rund um Lukas auf Beziehungsaufbau im Angesicht komplexer Positioniertheiten analytisch besprochen werden.

4 „Schau hier, alles Reichsbürger“

„Wir sind hier nicht mehr gut auf die Medien zu sprechen“, meinte Klara. Sie hätte ja anfänglich versucht, die Situation darzulegen, aber man hätte dann ja gesehen, was die Medien daraus gemacht hätten. Es dauerte wenige Minuten im gut dreistündigen Gespräch, bis Klara auf die verschiedenen Zuschreibungen zu sprechen kam, unter denen „Leute wie sie“ nun in Deutschland Bekanntheit bekommen hätten: Reichsbürger, Nazis, Verschwörungstheoretiker. Natürlich gäbe es die auch hier, wie halt überall. Es seien aber nicht die entscheidenden Kategorien, die die Menschen, die derzeit Deutschland verließen, von anderen unterschieden.

Wir sitzen in einem Einkaufszentrum in einer größeren Stadt, ich trinke Kaffee, Klara nur Wasser. Sie verzichtet gerade auf Zucker, Milchprodukte und Koffein, führt Buch über Kalorien und Inhaltsstoffe ihrer Ernährung, weiß Bescheid über Stoffwechsel, ist über mehrere Apps und eine smarte Uhr in verschiedener Weise unter (auch eigener) Supervision. Klara ist rhetorisch versiert. Wie bei vielen der Begegnungen mit Neuzugewanderten in Paraguay erlebe ich sie als sehr aktive Gesprächspartnerin, um Legitimation der eigenen Entscheidungen bemüht, der Außenwirkung sprachlicher Zuschreibungen gewahr – in der Strategie den Positionierungsbemühungen von Ethnograf:innen nicht unähnlich. „Wer ist denn hier?“, frage ich. Klara weist die Frage zunächst zurück, findet dann dennoch einen gemeinsamen Nenner: Jene, die derzeit Deutschland verlassen würden, seien „differenziert kritisch“. Keineswegs würden sie alle Bill Gates verteufeln, aber hätten z.B. Informationen über die Gefahren des Virus und seien in der Lage, sich ein eigenes Bild zu machen. Das führe dazu, dass die meisten Deutschen ungeimpft seien, also dass „sicherlich nur so 3% der Deutschen in Paraguay geimpft“ seien. Es würden zwar viele nach Paraguay kommen und nach Jahren der Bevormundung ihren Alltag erst einmal nach der Losung „mein Haus, meine Knarre, meine Ruhe“ aufziehen, Reichsflaggen hätte sie aber erst in zwei Häusern gesehen, und Vorurteile seien sowieso immer fehl am Platz. Die tätowiertesten Kerle würden sich als studierte Juristen entpuppen, mit Familienfotos im Softfilter an der Wand.

„Wosch eh mit de Nano-Partikeln, gö?“ – Rico empfängt Dora und mich auf seiner Terrasse. Wir trinken Tereré, mit Eiswasser übergossener Mate. Rico ist neuer Nachbar von Dora, einer Etablierten, die sich meinem Projekt mit viel Engagement angenommen hatte. Rico trägt Militärhose, Sandalen und weiße Socken, ich kommentiere die Kombo schmunzelnd als „typisch deutsch“. Rico lacht mit, die Begegnung beginnt – auch durch Dora, die Rico in seinen ersten Wochen in Paraguay oft unterstützend zur Seite stand – warm. Alle drei waren oder sind wir pädagogisch tätig, Rico wollte aber nicht mehr, hatte ein Burnout, das er dem deutschen System und den vielen sinnlosen Regularien zuordnet. Man könne heutzutage nicht mehr Lehrer sein: „kein Zufall, dass Kinder heute nicht mehr eigenständig denken“. An die Politik glaube er schon lange nicht mehr. Die einzigen, die man vielleicht in diesem „Zirkus“ noch wählen könnte, seien, „na wosch eh“, „die Alternativen“. Rico beschreibt sich als isoliert, unverstanden, enttäuscht. Die „sogenannte Pandemie“ war nur „das vielbeschworene Tröpfchen“, meint er, das ihn aus Deutschland weggeführt hätte. Hier käme er zur Ruhe. Die einzige Person, zu der er wirklich eine „Seelenverwandtschaft“ habe, sei die Tochter seiner Ex-Frau. Vielleicht würde sie bald auch kommen, einzig der „ganze juristische Blödsinn“ stünde im Wege, sie sei 15 und dürfe nicht alleine entscheiden, wo und mit wem sie leben möchte.

Wie Klara ist auch Rico informiert, hat während der letzten Jahre viel gelesen: über Nanoplastik im Essen, über die Impfungen, über die zensurierten und geprüften Apps auf den Handys, über falsche Geschichtsbilder und Wasseradern, und über die Weltelite.

Bei vielen Aufrufungen des „Wosch eh“ muss ich passen. Ich weiß es nicht, ich habe mich damit nicht auseinandergesetzt, kenne viele seiner Referenzwerke nicht, vertraue, gebe ich teils fast kleinlaut zu, den Expert:innen: der Virologie, der Informatik, des Bundesamtes für Katastrophenschutz. Rico vergewissert sich allem, was ich mir notiere. Ich versichere ihm, nichts aufzunehmen. Ad-hoc arbeite ich an Erinnerungsstrategien von „O-Ton“, bin gleichsam zur Legitimierung meiner Interessen genötigt – ein heikles Unterfangen. Immer wieder versuche ich das Gespräch wegzuziehen von Corona, wegzuziehen von Thematiken, deren Inhalte ich bislang nur peripher als Verschwörungserzählungen kannte, und mich nie dazu positionieren musste. Ricos involvierende und auf mein Mit-Wissen abzielende Gesprächsführung lässt mich aber mit meiner Strategie immer wieder scheitern.

Was exemplarisch an den Gesprächen mit Klara und Rico skizziert ist, zieht sich auch durch die ersten Begegnungen mit den weiteren Gesprächspartner:innen unter den Neuzugewanderten: der als kritischer Geist eingeführte Blick auf Welt verwickelt sich mit ethnografischer Neugier und einem Ringen um Wissensbestände und Deutungshoheiten. Diese ungleichen Verwicklungen werden nun in Abschnitt 5 genauer betrachtet.

5 Forschen unter Bedingungen der Ungleichwertigkeit: Ethnografische Enthaltbarkeit als Methodenzwang?

Wie dieser Ausschnitt einiger Daten aus der Pilotstudie zu zeigen sucht, hält Forschung unter Bedingungen der ideologischen Ungleichwertigkeit interessante Erkenntnisse für die qualitative Methodendebatte rund um Feldkonstitution, Feldbeziehungen und Forschungshaltung bereit. Nicht nur sind die An- und Vorwegnahme divergierender politischer Weltbilder in dergestalt konzipierter Forschung wohl meist intrinsischer Teil der Feldkonstitution, gleichsam destabilisieren die An- und Vorwegnahme gegenseitiger *Ablehnung* den Beziehungsaufbau (Pilkington 2022). Die Analyse der Kontaktaufnahme zeigt, dass bereits in der Kontakt-

anfrage sowohl die eigene politische Haltung als auch die professionelle Verortung – und für den vorliegenden Fall vor allem aber der Impfstatus – als potentieller Hinderungsgrund für Beziehung imaginiert wurden. Dies spiegelt sich auch in der Tatsache, dass ich noch vor der Kontaktaufnahme die eigene Internetpräsenz inspizierte, antizipierend, welche Informationen über mich und meinen beruflichen und soziopolitischen Werdegang potentielle Gesprächspartner:innen finden würden. Reich (2015) beschreibt in diesem Zusammenhang eindrücklich die Konsequenzen der digitalen Auffindbarkeit von Forschenden für den Beziehungsaufbau. In ihrem Forschungsfeld zu Familien, die ihre Kinder nicht (planmäßig) impfen wollten, wurde sie mitunter bereits vorgängig zu Gesprächen mit Zitaten aus eigenen Texten konfrontiert, sowie damit, dass ihr Mann Pädiater sei. Reich stellt fest, dass der digitale Fußabdruck Feldzugänge – gerade bei bildungsaffineren und forschungsskeptischeren Gesprächspartner:innen – erschwere, und es ergo meist Doktorierende (mit noch unbeschriebeneren Biographien) seien, die einfacher Zugänge und damit auch interessante(re) Daten erhielten.⁷ Dass Forschende mitunter anregen, während des Forschungsprozesses durchgängig an einem „methodological impression management“ (Gengler/Ezzell 2018) zu arbeiten und damit eigene Positioniertheiten und deren Wahrnehmung durch das Feld intentional zu steuern⁸, ist in diesem Sinne gewissermaßen als Radikalisierung der Bedenken, Feldkontakte etablieren und fortführen zu können, einzuordnen.

Der Blick auf die empirischen Daten zum hier vorgestellten Feldzugang und den entwickelten ersten Gesprächen mit Lukas, Klara, Rico und den weiteren (mindestens) staatskritischen Personen in Paraguay zeigt, dass es eine *Enthaltbarkeit* eigener gesellschaftspolitischer Positionierungen war, die Gespräche ermöglichte. Es war weniger eine intentionale Steuerung – so die hier entwickelte Lesart von Beziehungsaufbau im Angesicht komplexer Positioniertheit – als ein situativer und mit Blick auf das Erkenntnisinteresse der Forschung praktizierter *Registerwechsel* zwischen divergierenden Typen von Positionalität (Nieswand/Dieterich i.E.), der die Feldphase dieser Pilotstudie prägte: deutlicher und häufiger wohl als in anderen Feldern zieht sich die Ethnografin auf Positionierungen im akademischen Feld zurück. Reflexionen zur akademischen Positioniertheit unter temporärer Sistierung oder Enthaltbarkeit weiterer Positionierungsgesuchen werden damit gleichsam methodisch wirksam wie epistemologisch relevant.

5.1 Akademische Positioniertheit: Kindheit als ethnografisches Schlüsselochthema

Akademische Positioniertheiten, wie sie hier verstanden werden, finden in der Methodendiskussion m.E. Resonanz in Hochschilds (2017) Entwicklung von Schlüsselochthemen. Während ihrer „Reise ins Herz der amerikanischen Rechten“ ging es darum, mit ihren „Freunden“ qua „Schlüsselochthema Klima“ ins Gespräch zu kommen. Sie fragte, wieso sich Menschen trotz persönlicher Konsequenzen des Klimawandels sowie kaum sanktionierter Umweltver-

7 Zusätzlich stellt sie fest, dass es Forschende auf Dauerstellen seien, die einfacher Forschungsergebnisse herauszögern könnten, und damit das Feld nicht schon während der Forschung mit Publikationen überrollen müssten. Sie regt damit eine relevante Debatte an, deren Erörterung sowohl mit Blick auf Feldbeziehungen unter Publikationsdruck bei befristeten Arbeitsverhältnissen, als auch für solide Feld- und Analysearbeit entlang entsprechender Gütekriterien der Sozialforschung (Strübing et al. 2018) angezeigt ist.

8 Gengler und Ezzell machen Anleihen an Goffmans Figur des *impression managements*, geben ihm aber eine deutlich kalkulierendere und intentionalere Note wenn es darum geht, das forschende Selbst im Feld einzuführen und durchzubringen.

schmutzung durch große Konzerne nicht für staatliche Sanktionen aussprechen. Das Thema – im Vergleich zu den antizipierten Konfliktzonen (Abtreibung, Rassismus, Waffenrecht, ...) – ließ sie Fragen stellen, die eine Beziehung zwischen ihr und rechten Südstaatler:innen auch über viele Jahre hinaus nicht destabilisierte. Über Hass und Rassismus, die Gewaltbereitschaft und illiberale antidemokratische Gedanken in Louisiana erfahren wir *zunächst* deutlich weniger. Aber qua Schlüssellochthema Klimaschutz konnte eine Basis geschaffen werden, welche dann doch ein Reden über ideologische Ungleichwertigkeiten möglich machte (2017, S. 296ff.). Diesem Unterfangen nicht unähnlich versuchte auch ich, die Gespräche mit den kennengelernten Neuzugewanderten auf das Thema der Kindheit und Erziehung zu schieben. Diese Vorgehensweise erwies sich dabei nicht nur als Einstieg und Legitimation zur Etablierung einer Beziehung, sondern gleichsam immer wieder als situatives Entkommen, wenn die Gespräche im Angesicht von konfliktiv in Stellung gebrachten Positioniertheiten zu scheitern drohten: Wenn mein Gesprächspartner Rico etwa über die Maßnahmen gegen die „sogenannte Pandemie“ und die „Schlafschafe“ wetteuerte, zu denen ich ohne Relativierungen zählen musste, suchte ich – immer wieder auch recht unbeholfen – nach Rehabilitierung in anderen, unverfänglicheren Denkräumen wie jenen der Didaktik oder der Erörterung von Bauvorhaben für familiäre Verwirklichungen in Paraguay, in denen wir uns noch ohne etablierte Differenzierungen begegnen konnten. Die Reichsbürger und Cov-Idioten wurden dabei im Gespräch semantisch etwas kleiner. Durch das Schlüssellochthema Kindheit ergaben sich jedoch gerade auch in Bezug auf von den Gesprächspartner:innen imaginierten neuen Gesellschaftsentwürfen, auf perspektivische Umgestaltungswünsche sozialer Ordnung, sowie einer Ausgestaltung neuer – alternativer, retrotopischer (Bauman 2017), konservativer, evangelikal wortfundamentalistischer – Lernorte interessante Gespräche, deren Analyse zur Ausdifferenzierung (rechts-)alternativer Szenen hilfreich sein kann, auch mit der Möglichkeit, Konfigurationen der „horizontal differenzierte[n] Gesellschaft“ (Lindemann 2020) im Angesicht komplexer Positioniertheiten auch jenseits von links/rechts beschreiben zu können.⁹

Mit diesen Gedanken soll nun in einem finalen Schritt geschaut werden, wie Forschung mit „Reichsbürgern, Schwurblern und Cov-Idioten“ zu aktuellen Rufen nach partizipativer ethnografischer Forschung gestellt werden kann, denn es deutet sich ab: Während Ethnograf:innen resp. qualitativ Sozialforschende derzeit Feldperspektiven über eine noch stärkere Involvierung und Partizipation von Gesprächspartner:innen einholen möchten (anstelle vieler: Eßer et al. 2020; Graßhoff 2018), droht man in Forschung unter Bedingungen der ideologischen Ungleichwertigkeit mit solchen Strategien viel schneller und in unterschiedlicher Art und Weise zu scheitern.

5.2 Giving Voice to Reichsbürger?

Mit einem „giving voice to“ und der Aufforderung zu partizipativer Forschung werden Strategien proklamiert, die es Ethnograf:innen erlauben sollen, den Alltag in jeweiligen Feldern besser zu repräsentieren und dem vermeintlich arroganten Duktus des sozialwissenschaftlichen Blicks zu begegnen (Hammersley/Atkinson 2007; James 2007). Wenig überraschend wird jedoch klar, dass Beforschte und Forschende in Feldern, in welchen sie um divergierende Haltungen wissen und für divergierende soziale Ordnungen eintreten, kaum eine gemeinsame Perspektive teilen. Als was oder wer können die Gesprächspartner:innen unter Bedingungen ideologischer Ungleichwertigkeit später also im ethnografischen Text auftauchen,

9 An dieser Stelle muss auf die Analyse der Follow-Up-Studie (Sommer 2023) verwiesen werden. Die Daten der Pilotstudie erlauben keine solide Darstellung.

wie kann der Text über die Feststellung divergierender Positioniertheiten hinaus gehen – und wie reflektiert das Feldbeziehungen?

Die Präsentation des empirischen Materials zeigt an: Tatjana, Rico, Klara und die weiteren Neuzugewanderten und ihre Perspektiven bleiben in den ethnografischen Darstellungen hier im Konjunktiv. Eine Übernahme i.S. einer indikativen Wiedergabe der Stimmen wäre grundsätzlich auf zweierlei Weise denkbar. Zum einen könnte man sich als Überbringerin von Botschaften sehen und – ganz im Sinne eines *giving voice to...* – Aussagen von Gesprächspartner:innen in Denkräume führen, von denen sich jene ausgeschlossen sehen. Diese Art der Repräsentation wäre *zunächst* mit Blick auf die Feldbeziehungen sicherlich dienlich: meine Gesprächspartner:innen erlebten sich medial falsch dargestellt und waren bemüht um Korrekturen dessen, als was sie sich repräsentiert sahen. Dass dergestalt advokatisch dargestellte Stimmen im ethnografischen Text zurückgewiesen werden, erstaunt nicht. Dies hat zwar auch mit eigenen (politischen) Überzeugungen zu tun, aber vor allem könnte eine Beschränkung auf eine Rolle der Botschafterin zu einer auch *perspektivischen* Stummschaltung eigener Positioniertheiten im Feld führen, und würde einer Vertiefung von Beziehung, und letzten Endes auch der sozialwissenschaftlichen Arbeit an einer Entwicklung weiterführender analytischer Lesarten, entgegenlaufen.

Auch die zweite – gewissermaßen umgekehrte – Strategie einer indikativen Weitergabe mit „debunking impetus“ (Latour 2004, S. 232), also dem Einbinden von Gesprächspartner:innen und ihrer Äußerungen zum Zwecke der entlarvenden Deutung, dass es sich *halt eben doch* um Reichsbürger und Cov-Idioten handle, ist m.E. wenig dienlich. Dergestalt wiedergegebene Stimmen würden die Darstellungen der Gesprächspartner:innen nicht ernst nehmen. Im Angesicht komplexer Positioniertheiten scheint also i.S. eines „Methodenzwang des Feldes“ (Hirschauer/Amann 1997, S. 19) der Verweis auf bereits etabliert verhärtete Kategorien („Reichsbürger“) nicht angezeigt. Die Beziehung zu *diesen Menschen* kann in *offener* ethnografischer Forschung nur dann fortgeführt werden, wenn auch die Gesprächspartner:innen im Laufe der Forschung nicht ihr Gesicht verlieren.

Es sind, so soll hier ausgeführt werden, die ethnografischen Möglichkeiten der (temporären) Enthaltbarkeit fester Positionierung, die Gespräche im ausgeloteten Feld möglich machen und interessant halten. Wenn Kleinman schreibt: „[W]hat researchers feel is much less important than how we use those feelings to understand the people we study“ (Kleinman 2002, S. 380), so gilt dies analytisch auch für eigene Positioniertheiten: Wo die Forschenden politisch stehen ist (zunächst) weniger wichtig denn wie sie diese politischen Positioniertheiten nutzen, um das Forschungsfeld und die darin Adressierten zu verstehen.

Wenn hier von Enthaltbarkeit gesprochen wird, meint das nicht eine analytische Zurückhaltung, sondern eine *temporäre* Sistierung jener Differenzkategorien, die das ethnografische Feld entlang des Verhältnisses fremd/eigene präfigurieren. Damit ist sowohl die (temporäre) Enthaltbarkeit in der Bearbeitung und Adressierung potentiell konfliktiver Positioniertheiten, als auch die Enthaltbarkeit in der moralischen Einordnung gemeint (Candea 2011; Jaeger/Wortmann 2021). Die Gefahr, dass damit jeweils beide die Beziehung gestaltenden Personen im ethnografischen Text, aber auch in den gemeinsamen Gesprächen ‚besser‘ wegkommen könnten, und sie eigentlich die andere Seite doch stärker verurteilen oder deren politische Haltungen stärker verachten oder ablehnen, muss zugunsten einer offenen Forschungshaltung und Beziehungsführung in Kauf genommen werden.¹⁰ Das hat aber Konsequenzen für die Analyse, denn es gilt, (temporär) andere Fragen zu stellen denn jene,

10 Das Gegenstück zu der hier präsentierten *offenen* teilnehmenden Beobachtung stellen *verdeckte* Forschungszugänge dar, wie sie in der Sozialen Arbeit wegweisend von Köttig vorangetrieben wurden (2004), mitunter mit der nachhaltigen Konsequenz einer weitmöglichen Verfremdung und nicht-Identifizierbarkeit beider Seiten.

die einen ggf. überhaupt erst das Forschungsfeld hat definieren lassen. Dass mit der temporären Sistierung des Konfliktiven längerfristig Perspektiven eingefangen werden können, die einem anderweitig evt. verborgen blieben, wird im Fazit noch einmal aufgegriffen.

6 Fazit

Der Beitrag widmete sich Herausforderungen des Zuganges in ein präfiguriertes Feld, in welchem ausgemachte Feldteilnehmer:innen und die Forscherin mit Blick auf feldrelevante und politisch in Stellung gebrachter Positionierungen um gegenseitige Ablehnung wissen, und in dem Reichsbürger, Cov-Idioten und Schwurbler mindestens als Referenzfiguren stets mit am Tisch saßen. Mit der Figur der „repugnant others“ (Harding 1991) ließ sich nicht nur eine reflexive Beobachtung der Befremdung und vermeintlich legitimierten Ver-Anderung bestimmter Personen ausmachen, sondern auch das Wissen um Verachtbarkeit seitens der neuzugewanderten Gesprächspartner:innen in Paraguay verdeutlichen. Das doppelte Wissen um Verachtung und dessen nicht-Adressierbarkeit ließ sich dabei nicht auflösen, und musste stets pragmatisch in der Verhältnisbestimmung zum Feld, den Kolleg:innen in der Wissenschaft und weiteren sozialen Beziehungen mitverhandelt werden. Während auf der Seite der Ethnografin eine Enthaltbarkeit in der Zuordnung und im Soziale-Grenzen-Ziehen festgestellt werden konnte, waren die neuzugewanderten Deutschen um eine Differenzierung und Distanzierung, in jedem Falle aber um eine Verwehrung der vermeintlichen Diffamierung bemüht. Es waren jene Grenzziehungsprozesse, die die noch im Aufbau befindende Beziehung zu destabilisieren drohte und um die herum divergierende Positioniertheiten in Stellung gebracht wurden. Diese Erkenntnisse lassen diverse Möglichkeiten des Weiterdenkens zu.

Die Beschreibungen aus Paraguay dynamisieren, so versuchte der Beitrag zu zeigen, nicht nur die Verhältnisbestimmung von fremd/eigen, sie irritieren gleichsam gängige Forschungshaltungen und -zugänge, die die ethnografische Autorität über präsentierte Lesarten i.S. eines *giving voice to...* stärker an das Feld abgeben möchten. Es wurde gezeigt, wie gerade in Feldern der ideologischen Ungleichwertigkeit wie bspw. in Forschung zu und mit Reichsbürger:innen oder mit Personen, die für andere illiberale und antidemokratische Politiken einstehen, Fragen nach Positioniertheiten im Feld ungleich anders verhandelt werden, als dass das gängige Methodenrepertoires zur Hand legen würden. Ethnografische Autorität wird in Feldern wie jenem, das sich hier abzeichnet, kaum problematisiert, wohl jedoch die Übernahme von emischen Perspektiven. Die Enthaltbarkeit als „Methodenzwang des Feldes“ in offener ethnografischer Forschung und damit die temporäre Sistierung eigener politischer Haltung und machtkritischer Einsätze wurde als Bedingung des Zuganges in Feldern ideologischer Ungleichwertigkeit ausgemacht.¹¹ Dies ist nicht nur referenzierend auf den Beziehungsaufbau in Paraguay interessant. Gleichsam kann entlang des empirischen Falls auch die ethnografische Forschung um divergierende Positioniertheiten reflexiv kommentiert werden. Das differenzierte Nachdenken über komplexe Positioniertheiten – in der Gesellschaft, in der sozialtheoretischen Landschaft, im ethnografischen Feld, und auf politischem Terrain – kann helfen, die „erkenntnistheoretischen Möglichkeiten zu erforschen, die sich aus der Verwendung verschiedener Modalitäten der Reflexivität ergeben“ (Nieswand/Dieterich

11 Die erkenntnistheoretisch begründete Enthaltbarkeit ist trotz gewisser semantischer Nähe nicht gleichzusetzen mit einer entpolitisierten „akzeptierenden“ sozialpädagogischen Haltung gegenüber ideologischer Ungleichwertigkeit. Siehe zur Einschätzung akzeptierender Sozialer Arbeit Glaser (2022) resp. Janotta (2022).

i.E., S. 10; Übersetzung UJ). Gerade mit Blick auf das Verhältnis von emischen Perspektiven, selbstreferenziell aufgenommenen etischen Zuschreibungen und sozialwissenschaftlicher Analyse sind hier Felder wie das präsentierte, in denen Ethnograf:innen advokatische Haltungen ablehnen, relevant für die Methodendiskussion (Pilkington 2022).

An diese Erkenntnisse anschließend lässt sich perspektivisch über die Analyse der Ausdifferenzierung rechter resp. staatskritischer Milieus nachdenken, die sozialpädagogisch im Kontext von Ideologien sozialer Ungleichwertigkeit relevant sein können. Es sind mitunter die ausgemachten Differenzkategorien auf der politischen Rechten, die meine neuzugewanderten Gesprächspartner:innen zwar zu Feldteilnehmer:innen werden ließen, deren diesbezüglich differenzierende Festschreibung aber nicht ins Feld geführt werden konnte. Diverse hier präsentierte Gesprächssituationen lassen Militarisierung, Ablehnung demokratisch etablierter Ordnungen, rechtsextreme Verschwörungserzählungen und (mindestens) wenig Bestreben zur klaren Abgrenzung gegen rechts erkennen. Und Lesende mit geschulten Kenntnissen rechter Szenen, aber auch viele andere, werden auf Referenzen auf diverse in rechten Szenen geläufige Narrative, Orientierungen und Praktiken gestoßen sein. Der offenen Forschungsstrategie liegt hier die Annahme inne, dass mit der ethnografischen Enthaltsamkeit längerfristig Perspektiven eingefangen werden können, die zur Ausdifferenzierung helfen, sowie auch biografisch und mit Blick auf sich erst etablierende Narrative und Praktiken einen anderen, und an manchen Stellen vielleicht auch einen relativierenden und öffnenden Umgang mit *diesen Familien* möglich machen. Forschung wie jene in Paraguay allein ist – gerade ob der klaren Selbstselektion der Gesprächspartner:innen, die reflexiv eingeholt werden muss – unzureichend, um Grundlagen zum Verständnis gesellschaftlicher Differenzierung in staatskritischen Milieus zu liefern. Ein Dialog mit methodisch variierenden Beiträgen ist zwingend angezeigt. Offene ethnografische Forschung vermag aber nicht nur komplexe Positioniertheiten von Forschenden und Beforschten im Wissen um gegenseitige Ablehnung darlegen, sondern gerade über den Beziehungsaufbau und die intendierte Weiterführung emische Perspektiven erschließen. Damit können besonders der große Graubereich *um* radikalisierte Gruppen beleuchtet und die anderweitig stummen Stimmen der Online-Welt und leise und gesprächsbereite Personen im Angesicht ihrer komplexen Positioniertheiten beforcht werden, ohne Ideologien der Ungleichzeitigkeit zu normalisieren.

Um noch einmal Harding aufzugreifen: „We – situated, self-reflexive – can then come up with more nuanced, complicated, partial, and local readings of who they are and what they are doing and therefore design more effective strategies to oppose directly the specific positions and policies they advocate“ (Harding 1991, S. 393).

Literatur

- Bauman, Z. (2017): *Retrotopia*. Berlin. <https://doi.org/10.14515/monitoring.2018.6.22>
- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (2016): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. 4. Auflage Frankfurt a.M.
- Bourke, B. (2014): Positionality. Reflecting on the Research Process. In: *The Qualitative Report*, 19. Jg., H. 33, S. 1–9. <https://doi.org/10.46743/2160-3715/2014.1026>
- Canda, M. (2011): „Our Division of the Universe“. Making a space for the non-political in the anthropology of politics. In: *Current Anthropology*, 52. Jg., H. 3, S. 309–334. <https://doi.org/10.1086/659748>
- Clifford, J./Marcus, G.E. (Hrsg.) (1986): *Writing Culture. The poetics and politics of ethnography*. Berkeley. <https://doi.org/10.1525/9780520946286>

- Dean, J. (2021): Reflexivity and Its Limits in the Study of Social Inequalities. In: *Historical Social Research*, 46. Jg., H. 32, S. 178–185.
- Dubet, F. (2021): The return of society. In: *European Journal of Social Theory*, 24. Jg., H. 1, S. 3–21. <https://doi.org/10.1177/1368431020950541>
- Elias, N./Scotson, J.L. (1993): *Etablierte und Aussenseiter*. Frankfurt a.M.
- Fabian, J. (1993): Präsenz und Repräsentation. Die Anderen und das anthropologische Schreiben. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M., S. 335–364.
- Frank, M. (2021): *Eingeladen zum sohbet. Eine differenzreflexive Ethnographie muslimischer Bildungspraxis*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-34076-6>
- Frei, N./Nachtwey, O. (2022): Quellen des „Querdenkertums“. Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg. *SocArXiv*. <https://doi.org/10.31235/osf.io/8f4pb>
- Geertz, C. (1983): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a.M.
- Gengler, A.M./Ezzell, M.B. (2018): Methodological Impression Management in Ethnographic Research. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, 47. Jg., H. 6, S. 807–833. <https://doi.org/10.1177/0891241617744861>
- Glaser, M. (2022): Soziale Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Geschichte und aktuelle Konturen eines schwierigen Arbeitsfeldes. In: Köttig, M./Meyer, N./Bach, J/Castein, C./Schäfer, M. (Hrsg.): *Soziale Arbeit und Rechtsextremismus. Ein Studienbuch für Lernende und Lehrende*. Opladen, S. 197–194.
- Goffman, A. (2014): *On the Run: Fugitive life in an American city*. Chicago. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226136851.001.0001>
- Hammersley, M./Atkinson, P. (2007): *Ethnography. Principles in practice*. London. <https://doi.org/10.1002/9781405165518.wbeose070>
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges. The science question in feminism and the privilege of partial perspective. In: *Feminist Studies*, 14. Jg., H. 3, S. 575–599. <https://doi.org/10.2307/3178066>
- Harding, S. (1991): Representing Fundamentalism: The problem of the repugnant cultural other. In: *Social Research*, 58. Jg., H. 2, S. 373–393. <https://doi.org/10.1524/teme.1991.58.jg.393>
- Hirschauer, S. (2020): *Pandemische Humandifferenzierung*. In: Volkmer, M./Werner, K. (Hrsg.): *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*. Bielefeld, S. 217–225. <https://doi.org/10.1515/9783839454329-022>
- Hirschauer, S./Amann, K. (1997): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt a.M.
- Hochschild, A. (2017): *Fremd in ihrem Land. Eine Reise ins Herz der amerikanischen Rechten*. Frankfurt a.M./New York.
- Holmes, D.R. (2019): Fascism at Eye Level. The anthropological conundrum. In: *Focaal*. Band 84, S. 62–90. <https://doi.org/10.3167/fcl.2019.840105>
- Jaeger, U./Wortmann, K. (2021): *Das Prae-Politische Momentum in der Qualitativen Sozialforschung. QUASUS – Methoden qualitativer Sozial-, Unterrichts- und Schulforschung*. <https://quasus.ph-freiburg.de/das-prae-politische-momentum-der-qualitativen-sozialforschung/> (12. Dezember 2023)
- James, A. (2007): Giving Voice to Children’s Voices. Practices and problems, pitfalls and potentials. In: *American Anthropologist*, 109. Jg., H. 2, S. 261–272. <https://doi.org/10.1525/aa.2007.109.2.261>
- Janotta, L. (2022): Soziale Arbeit mit rechtsaffinen Adressat:innen. Forschungsfragen zur Theoriebildung über sozialpädagogische Professionalität. In: *Soziale Passagen*, 14. Jg., H. 1, S. 129–147. <https://doi.org/10.1007/s12592-022-00413-9>
- Kleinman, S. (2002): Emotions, Fieldwork and Professional Lives. In: May, T. (Hrsg.): *Qualitative Research in Action*. London, S. 375–394.
- Köttig, M. (2004): *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biografische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*. Gießen.
- Latour, B. (2004): Why Has Critique Run out of Steam? From matters of fact to matters of concern. In: *Critical Inquiry*, 30. Jg., H. 1, S. 225–248. <https://doi.org/10.1086/421123>
- Leins, S. (2018): *Stories of Capitalism: Inside the role of financial analysts*. Chicago/London. <https://doi.org/10.7208/chicago/9780226523569.001.0001>

- Lennon, M. (2018): Revisiting „the Repugnant Other“ in the Era of Trump. In: HAU. Journal of Ethnographic Theory, 8. Jg., H. 3, S. 439–454. <https://doi.org/10.1086/700979>
- Lindemann, G. (2020): Der Staat, das Individuum und die Familie. In: Volkmer, M./Werner, K. (Hrsg.): Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft. Bielefeld, S. 253–261. <https://doi.org/10.1515/9783839454329-025>
- Luhrmann, T.M. (2012): When God Talks Back: Understanding the American evangelical relationship with God. New York. <https://doi.org/10.24260/alalbab.v1i1.16>
- Nieswand, B./Dieterich, M. (i.E.): The Reflexive Turn and the Crisis of Representation in Migration Studies. preprint on researchgate.net, 1–24.
- Pasicka, A. (2019): Anthropology of the Far Right: What if we like the ‘unlikeable’ others? In: Anthropology Today, 35. Jg., H. 1, S. 3–6. <https://doi.org/10.1111/1467-8322.12480>
- Pieper, O. (2022): Paraguay will keine rechten Impfgegner mehr. In: Deutsche Welle, 19.01.2023. <https://www.dw.com/de/paraguay-will-keine-reichsb%C3%BCrger-und-impfgegner-mehr/a-60238735> (12. Dezember 2023)
- Pilkington, H. (2022): Why Should We Care What Extremists Think? The contribution of emic perspectives to understanding the „right-wing extremist“ mind-set. In: Journal of Contemporary Ethnography, 51. Jg., H. 3, S. 318–346. <https://doi.org/10.1177/08912416211041160>
- Pillow, W. (2003) : Confession, Catharsis, or Cure? Rethinking the uses of reflexivity as methodological power in qualitative research. In: International Journal of Qualitative Studies in Education, 16. Jg., H. 2, S. 175–196. <https://doi.org/10.1080/0951839032000060635>
- Reich, J.A. (2015): Old Methods and New Technologies. Social media and shifts in power in qualitative research. In: Ethnography, 16. Jg., H. 4, S. 394–415. <https://doi.org/10.1177/1466138114552949>
- Stichweh, R. (1997): Ambivalenz, Indifferenz und die Soziologie des Fremden. In: Luthe, H.O./Wiedenmann, R.E. (Hrsg.): Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten. Opladen, S. 165–183. https://doi.org/10.1007/978-3-322-91433-0_8
- Strecker, G. (2003): Sprachenvielfalt in Paraguay. Spanisch, Guaraní und... Deutsch? In: DaF Brücke, H. 5, S. 9–12.
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: Zeitschrift für Soziologie, 47. Jg., H. 2, S. 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>